

Kohelet: Die Doppeldeutigkeit des Genießens

Kohelet: Die Doppeldeutigkeit des Genießens

Antoon Schoors

Manchmal nennt man Kohelet einen „Prediger der Freude“¹, und in neueren Kommentaren gibt es eine Tendenz, dies zu bestätigen. So fragt sich A.A. Fischer, ob Kohelet die Freude als ein Narkotikum betrachtet oder aber als eine Antwort Gottes auf das kümmerliche Dasein des Menschen. Er ist davon überzeugt, dass der Ansporn zur Freude einen zentralen Stellenwert hat in der Lehre dieses Buches und nicht bloß als das Anpreisen eines süßsauren „carpe diem“ betrachtet werden kann.² Ein koreanischer Exeget hat seinem Buch über Kohelet 8,16-9,10 den hochgestimmten Titel gegeben: „Das Lied der Freude in Gott“³. Derartige Standpunkte sprechen uns natürlich an und machen Kohelet zu einem interessanten und begeisternden Stoff für die Predigt. Aber ist diese Beurteilung wirklich zutreffend? Die Tatsache, dass Kohelet in der Liturgie nur wenig verwendet wird und dass nach meiner Erfahrung auch nur wenig über dieses Buch gepredigt wird, lässt Fragen aufkommen bezüglich des freudvollen Charakters dieser Botschaft.

I. Der Lobpreis des Genießens

Siebenmal preist Kohelet das Genießen an, und zwar an den folgenden Stellen: 2,24-25; 3,12-13; 3,22; 5,17-19; 9,7-9; 11,8. Diese Zahl der Vollkommenheit weist vielleicht hin auf das Gewicht dieser Anspornungen, und ohne Zweifel spielen sie eine wichtige Rolle in diesem Buch.⁴ Am ausführlichsten wird dieses Genießen beschrieben in einem kleinen Gedicht in 9,7-9, in dem eine Anzahl von Genüssen aufgezählt wird:

- 7 *Geh, iss mit Freuden dein Brot
und trinke mit frohem Herzen deinen Wein!
Denn so gefällt Gott dein Tun.*
- 8 *Jederzeit sollen deine Kleider frisch sein,
und nie fehle duftendes Öl deinem Haupt!*
- 9 *Genieße das Leben mit einer Frau, die du liebst,
alle Tage deines flüchtigen Lebens,
die er dir gibt unter der Sonne
bei deinen flüchtigen Tagen.
Denn dies ist dein Anteil am Leben bei deinen Mühen,
womit du dich abmühst unter der Sonne.⁵*

Die anderen Texte können gesehen werden als eine Zusammenfassung des Inhaltes dieses Gedichtes. Alle diese Aussagen handeln von Essen, Trinken, Kleidung, einer Frau, den guten Dingen. Es ist also falsch, den hebräischen Stamm *smh* mit „Glück“, „glücklich sein“ oder mit „Freude“, „fröhlich sein“ zu übersetzen. Die einzig richtige Wiedergabe ist „genießen“. Zwei Worte in V. 9 des kurzen Gedichtes fordern hier unsere besondere Aufmerksamkeit: „die Mühe“ und „dein Anteil“. Auf die letztgenannte Formulierung werden wir noch zurückkommen. Was die erstgenannte betrifft, so geschieht das Genießen bei (bzw. wortwörtlich *in*) den Mühen. Die hebräische Präposition *b* deckt ein sehr weites Bedeutungsfeld ab. So kann die genannte Formulierung verstanden werden im Sinne von „bei deinen Mühen, während du dich abmühst“. Sie kann aber auch verstanden werden im Sinne von „durch deine Mühen“ oder als Preis oder Entschädigung: „als Entschädigung für deine Mühen“; oder sie hat eine konzessive Bedeutung: „ungeachtet deiner Mühen“. Auffallend aber ist, dass diese Formulierung mehrmals wiederkehrt, nämlich in Kohelet 2,24; 3,13; 5,17-18; 8,15. Nach diesem letzten Text soll das Genießen den Menschen bei seinen Mühen begleiten. Der Genuss ist also eine Hilfe oder eine Stütze in den Mühen; es erleichtert die Last oder bildet ein Gegengewicht zu ihr.

„Sich mühen“ (*'amal*) ist ein Schlüsselwort in Kohelet: Das Verbum kommt 22-mal und das Substantiv 13-mal vor. Das Verbum bedeutet zumeist „hart arbeiten“, während das Substantiv neben „harter Arbeit“ auch den Ertrag der Arbeit, das Entgelt, das Ergebnis der Arbeit, den Besitz oder außerdem noch die Last(en) des Lebens bezeichnen kann. In 8,15 wird mit *'amal* die Mühsal des Lebens im Allgemeinen bezeichnet, und es gibt keinen Grund, warum dies nicht auch in anderen Texten der Fall sein soll. Die süßsaure Interpretation dieser Anspornungen kann also nicht ausgeschlossen werden.

Aber wir müssen noch einen Schritt weiter gehen und der Frage nachgehen, wo genau Kohelet seine Anspornungen zum Genießen einordnet. Kohelet 2,24-25 steht am Ende der so genannten Königstravestie (Kohelet 1,12-2,26), in welcher der Weise sich in der Rolle Salomos darstellt. Wenn er am Ende auch sein Suchen nach Weisheit anspricht, kommt er zu sehr negativen Befunden: Schließlich und endlich besteht kein Unterschied zwischen dem Geschick des Weisen und dem des Toren, denn alle müssen sterben (2,15). Er hasst das Leben; denn alles Mühen und seine Lasten führen zu nichts (2,17-23). Darauf folgt dann die unerwartete Aussage: „Es gibt für den Menschen nichts Besseres, als zu essen und zu trinken ...“ (2,24.)

Kohelet 3,12-13 folgt auf das Gedicht über die festgesetzten Zeiten und die daran anschließenden Betrachtungen über das Sich-Mühen des Menschen. Wir können hier nicht gründlich eingehen auf die Frage, was Ewigkeit (*'tm*) in V. 11 bedeutet und ob dies nicht eine falsche Wiedergabe von „Mühsal“ (*'ml*) ist. Jedenfalls ist in V. 9 die Rede von Sich-Mühen; und die Tatsache, dass der Mensch das Werk, das Gott von Anfang bis zum Ende, d.h. in seiner Gesamtheit, vollbringt, nicht ergründen kann, ist ein Misslingen. Der ursprüngliche Text („Ewigkeit“) ist jedoch schon durch alle alten Übersetzungen bezeugt und kann in diesem Zusammen-

hang folgendermaßen verstanden werden: Gott hat in das Herz (d.h. in das Erkenntnisvermögen) des Menschen (ein Verlangen nach Einsicht in) die grenzenlose Zeit gelegt, mit anderen Worten: alles, was von der fernen Vergangenheit an bis in die ferne Zukunft geschieht; aber der Mensch kann das Werk Gottes nicht vollkommen ergründen.

Kohelet 3,22 ist der Abschluss einer Betrachtung über das Todesgeschick, von dem der Mensch und das Tier gleichermaßen betroffen sind. Das weist hin auf die Absurdität des gesamten Lebensverlaufs. Es gibt daher nichts Besseres für den Menschen, als sein Werk zu genießen; denn wer könnte den Menschen das genießen lassen, was nach ihm kommt?

II. Die Absurdität im Leben

Die etwas ausführlicher ausgespinnene Anspornung in Kohelet 5,17-19 bildet den Abschluss einer Perikope, in der die Rede ist von einem verhängnisvollen Unheil, nämlich wenn aufgehäufter Reichtum durch ein Missgeschick verloren geht, so dass selbst der Reiche seinen Nachkommen nichts hinterlassen kann. Er kann nichts mitnehmen bei seinem Sterben, und auch zu seinen Lebzeiten hat er noch schlimme Tage. Es ist also angeraten, zu essen und zu trinken und bei all seiner Mühsal zu genießen. Kohelet schließt dies ab mit einer wichtigen Überlegung: „Denn dann wird er nicht viel an seine Lebenstage denken, weil Gott ihn mit seiner Herzensfreude beschäftigt.“ Mit anderen Worten: Gott, der dem Menschen viele schlimme Beschäftigungen auferlegt (Kohelet 1,13; 2,23.26; 3,10-11; 4,8), beschäftigt ihn hier mit seinem Genießen, damit er weniger an seine Tage denkt. Das bedeutet zweifellos, dass das Genießen als ein Gengift oder ein Narkotikum gemeint ist und dass mit den „Lebenstagen“ hier die schlimmen Tage gemeint sind. Derselbe Gedanke wird auf andere Weise in Kohelet 11,8 zum Ausdruck gebracht: „Lebt ein Mensch auch viele Jahre, so soll er sich doch ihrer aller freuen, und er soll daran denken, dass der Tage des Dunkels viele sein werden. Alles, was kommt, ist absurd.“ Angesichts dessen, dass V. 7 sagte, es sei angenehm, das Licht zu sehen, mit anderen Worten: zu leben, ist mit den Tagen des Dunkels zweifellos der Tod gemeint. Wenn man an den Tod denkt, wird man angespornt, das Leben zu genießen und sich so von seinen Gedanken an den Tod abzulenken. Auch hier ist das Genießen ein Narkotikum. In einer etwas anderen Tonart wird dies in der Fortsetzung des Textes wiederholt. Die Anspornung richtet sich an einen jungen

Der Autor

Antoon Schoors, 1934 geboren, Studium in Leuven und Rom, Doktorat in Theologie (1963) und Biblischer Philologie (1973). 1965–1975 Dozent für semitische Sprachen, Archäologie und Biblische Exegese an der Katholischen Universität Leuven, 1975–1999 Ordentlicher Professor dortselbst. Veröffentlichungen zu Jesaja: *Jesaja uit de grondtekst vertaalt en uitgelegd* (1972–1973); *I am God Your Saviour: A Form-critical Study of the Main Genres in Is. XI–LV* (1973). Veröffentlichungen zu Kohelet: *The Preacher Sought to Find Pleasing Words* (1992); (als Hg.) *Qohelet in the Context of Wisdom* (1998; *Congressbook of Colloquium Lovaniense* 1997). Anschrift: Dunberg 50, B-3210 Lubbeek, Belgien.

Mann: „Genieße, junger Mann, in deiner Jugendzeit; lass froh den Sinn dir sein in deinen jungen Tagen ... banne den Ärger aus deinem Sinn und halte das Übel dir vom Leibe! Denn die Jugend und das Alter der schwarzen Haare sind flüchtig wie ein Atemzug“ (VV. 9-10). Und dieser Gedanke an die Flüchtigkeit wird weitergeführt in den ersten Versen von Kapitel 12, die auf das Alter und den Tod verweisen, und zwar mit drei Sätzen, die alle eingeleitet werden mit „ehe“ (*'ad 'ašer lo'*; 12,1.2.6).

Wie schon Kohelet 5,17-19 so folgt auch 8,15 auf eine andere Absurdität (*hebel*)⁶, die Kohelet konstatieren konnte, nämlich dass Tat und Folge einer Tat nicht immer gut aufeinander abgestimmt sind. Obwohl die traditionelle biblische Weisheit dem Gerechten ein langes Leben und dem Bösen ein kurzes Leben verheißt, ist die Wirklichkeit oft anders: „Manche Gerechte empfangen den Lohn, den Frevler verdient hätten; und manche Frevler empfangen den Lohn, den Gerechte verdient hätten“ (8,11-14). Die ausführliche Anspornung in Kohelet 9,7-9 (vgl. oben) folgt auf die Beschreibung einer ähnlichen Absurdität, nämlich der Tatsache, dass ein und dasselbe Geschick, der Tod, alle trifft, ungeachtet ihrer ethischen oder rituellen Beschaffenheit oder Verhaltensweise:

1 All dies erwog ich in meinem Sinn, und ich sah, dass die Gerechten und Weisen und ihre Werke in Gottes Hand sind; weder um Liebe noch um Hass weiß der Mensch; beide, die vor ihm liegen, 2 sind absurd. Denn alle trifft doch ein und dasselbe Geschick, den Gerechten und den Frevler, den Reinen und den Unreinen; den, der opfert, und den, der keine Opfer bringt; den Guten wie den Sünder; den, der schwört, wie den, der den Eid scheut. 3 Das ist das Übel bei allem, was unter der Sonne geschieht, dass alle ein und dasselbe Geschick trifft, dass sich das Herz der Menschen mit Unheil füllt, und Bosheit ist in ihrem Herzen, solange sie leben. Und danach: zu den Toten!

Und dann ist es zu spät; mit dem Tod ist alles vorbei. Es ist gut, das Leben zu genießen (VV. 7-9) und die damit gebotenen Möglichkeiten auszuschöpfen (V. 10), denn das ist des Menschen Anteil in diesem Leben, und mehr haben wir nicht, da der Tod endgültig ist.

Meines Erachtens drängt sich die Schlussfolgerung auf: Kohelet ordnet jede seiner Empfehlungen, das Leben zu genießen, nach Stellen ein, an denen er eine Absurdität im Leben festgestellt hat: Die Tatsache, dass Weise und Toren dasselbe Todesgeschick erwartet und dass selbst der Mensch und das Tier gleich sind im Tod, dass Gott eine Vorstellung vom Ewigen in das Bewusstsein der Menschen legt, aber ohne dass der Mensch dies ergründen könnte, dass jemand reich sein kann, aber diesen Reichtum letztlich nicht genießen kann, dass Belohnung und Strafe ungerecht zugeteilt werden in diesem Leben und dass ungeachtet ihres ethischen Verhaltens alle sterben müssen. Letztlich ist der Tod die fundamentale Absurdität: Der Mensch lebt nur die kurze Zeit eines Atemzugs; und selbst wenn man von einem langen Leben spricht, so ist danach nichts als die bleibende Leere des Todes. Das Leben läuft also auf nichts hinaus, und der Gedanke daran muss den Menschen dazu antreiben, die guten Dinge in diesem Leben zu genießen. Es

besteht kein Zweifel, dass das Genießen für Kohelet so etwas wie ein Narkotikum ist. Er hat keine Antwort auf die Absurditäten des Lebens: Er weiß, dass der menschliche Geist Gottes Wesen und Werke nicht ergründen kann (siehe z.B. 3,11.14-15; 6,10-12; 7,23-24; 8,16-17), und er hat auch keine Lösung der ethischen Absurditäten in Form von Unrecht, das ungestraft bleibt, von Reichtümern, durch die man nicht besser wird, von Unzuverlässigkeit der Popularität (4,13-16). Aber er hat eine praktische Lösung, um in diesen absurden Zuständen so gut wie möglich aushalten zu können: nämlich das Gute zu genießen, das uns zuteil wird. Kohelet ist nicht ein „preacher of joy“, und für ihn ist Freude nicht die Botschaft, die im Mittelpunkt seines Denkens steht.

III. Gabe Gottes

Andererseits ist dieses Genießen nicht ein banales Mittelchen, das Kohelet sich als „Opium für das Volk“ ausgedacht hätte. Mehrmals sagt er ausdrücklich, dass das Genießen eine Gabe Gottes ist. Schon in 2,24 wird gesagt, dass Essen, Trinken und Genießen „aus Gottes Hand kommen“. Und in V. 26 wird dies in einen breiteren Kontext eingeordnet: „Dem Menschen, der ihm gefällt, gibt er Weisheit und Kenntnis und Genuss, doch dem, der daneben greift⁷, legt er die Plage auf, zu sammeln und aufzuhäufen, um es dann dem zu geben, der Gott gefällt.“ Auch nach Kohelet 3,13 und 5,18 ist das gute Genießen eine Gabe Gottes. Mit anderen Worten: Gott bringt die ganze Welt zustande, er hat alles, was unter der Sonne geschieht, festgesetzt; so hat er auch dem Menschen das Verlangen gegeben, dieses Geschehen in seinen Griff zu bekommen. Diese Art von Determinismus göttlichen Ursprungs gilt sowohl für die guten als auch für die schlechten Dinge, sowohl für die Absurditäten im Leben als auch für die Möglichkeit, gute Gaben zu genießen. Die Tatsache, dass der Mensch über dieses Narkotikum verfügt, liegt auch im Plan Gottes. Aber dies ist keine alles übertreffende Gabe, sondern ein beschränkt wirkendes Mittel, um den Kopf über Wasser halten zu können.

Dies erhellt auch aus der Formulierung „Dies ist sein/dein Teil (*heleq*)“, die in den Anspornungen zum Genießen einige Male vorkommt (3,22; 5,17-18; 9,9). Nirgendwo spricht Kohelet ausdrücklich von einem Anteil, der durch Gott zugeteilt wird. Und doch muss man dies so verstehen. Das hebräische *heleq* bedeutet eher „Anteil, Portion“. In Kohelet ist der Anteil einer Person sein Potential an Genuss, das in seinem Besitz steckt. Das kommt zum Ausdruck in dem etwas umständlichen Satz von 5,18: „Für jeden Menschen, dem Gott Reichtum und Vermögen verlieh und verstattete, davon zu genießen und seinen Anteil sich zu nehmen und aus seiner Mühe Freude zu ziehen, gilt, dass dies eine Gabe Gottes ist.“ Um dahin zu gelangen, muss Gott sowohl die Mittel geben, die zu genießen sind, als auch den Empfänger in stand setzen, sie genießen zu können. Das tut er nicht immer. Gelegentlich nimmt er die Mittel weg (5,12-16; 6,1-6). Aber falls es jemandem gegeben ist, seinen „Anteil“ zu empfangen, dann muss er selbst dies auch tun. Mit den Worten von M.V. Fox: „Gott kann dir ein Stück von dem Kuchen geben, aber

wer es essen muss, das bist du selbst.“ Die Möglichkeiten dazu aber hängen völlig von Gott ab. Die Tatsache, dass du es in einem begrenzten Augenblick genießen kannst, darin besteht dein Anteil.

Kohelet treibt seine Leser an zu genießen, weil es ihr Anteil ist. Aber das bringt ihnen weiter keinen „Profit“, keinen bleibenden Gewinn (*jitrôn*). In 1,3 formuliert Kohelet seine grundlegende Fragestellung: „Welchen Nutzen/Gewinn hat der Mensch von all seinem Mühen, womit er sich abmüht unter der Sonne?“ Und weiter unten im Buch wird diese Frage negativ beantwortet⁸: „Es bleibt kein Nutzen unter der Sonne“ (2,11). „Wenn jemand etwas tut, welchen Vorteil hat er davon, dass er sich abmüht“ (3,9 – eine rhetorische Frage, die negativ beantwortet wird). „Was bleibt ihm davon, dass er sich abmüht für Wind?“ (5,15 – eine Frage gleicher Art). Das will nicht sagen, dass es unter der Sonne, also im diesseitigen Leben des Menschen, keine guten Dinge gebe, die man genießen kann. Aber es bringt zum Ausdruck, dass keine einzige menschliche Anstrengung einen Nettogewinn einbringt. Der Mensch hat also zwar einen Anteil (*heleq*), aber keinen endgültigen Gewinn (*jitrôn*). „Für Kohelet ist das Genießen ein guter Anteil (2,10). Da es ihm zufolge aber nicht bedeutungsvoll oder wirklich produktiv ist – es bewirkt nichts, bringt nichts außer seiner selbst zustande (2,1–2) –, ist es keine angemessene Belohnung für die Anstrengung, die man dafür aufgewandt hat (2,11).“⁹

Unsere Analyse hat gezeigt, dass Kohelet kein Buch mit einer Freudenbotschaft ist. Es ist ein Buch, in welchem das Genießen eine wesentliche Rolle spielt, da es darauf ankommt, ein lebbares Leben zu führen. Es ist also ein Gut, von dem der Mensch einen Anteil erhält, aber dieses Genießen ist nicht imstande, die Absurditäten im Menschenleben aufzuheben oder auch nur durchsichtig zu machen. Die Anspornung zum Genießen ist das praktische Gegenstück einer Philosophie, die überall in der Welt Absurditäten wahrnimmt und sich dessen bewusst ist, dass die Welt und der Mensch, der in ihr lebt, unendlich unergründlich sind.

¹ R.N. Whybray, *Qoheleth, Preacher of Joy*, in: JSOT 23 (1982) 87–98

² A.A. Fischer, *Skepsis oder Furcht Gottes. Studien zur Komposition und Theologie des Buches Kohelet*, in: BZAW 247, Berlin 1997, 79 und passim.

³ J.Y.-S. Pakh, *Il canto della gioia in Dio*, Neapel 1996.

⁴ Man muss sich nur fragen, welche Funktion sie in ihrem Kontext haben. Obwohl vier dieser Aussagen mit denselben Worten beginnen, nämlich – wörtlich – „es gibt nichts Gutes / Besseres“ (*'en tôw*), sagen sie doch nicht genau dasselbe. Der hebräische Text von Kohelet 2,24 sagt: „Es liegt nicht in der Macht des Menschen, zu essen und zu trinken ...“, was weiter bestätigt wird durch die Aussage „es kommt aus Gottes Hand“. In 3,12 steht: „Ich weiß, dass sie nichts Besseres tun können als fröhlich zu sein und das Gute zu genießen“; und in 3,22: „Ich begriff, dass nichts besser ist, als dass der Mensch sein Werk (oder: die Frucht seines Werkes) genießt“. Und in 8,15: „Es gibt nichts Besseres für den Menschen unter der Sonne als zu essen, zu trinken und zu genießen“. Auf eine nicht komparative Weise sagt Kohelet 5,17 dasselbe, nämlich „dass es gut ist, zu essen, zu trinken und das Gute zu genießen“.

⁵ In V. 9 kann „flüchtiges Leben“ vielleicht besser als „absurdes Leben“ (= Leben voller Absurditäten) verstanden werden (siehe Anm. 6), und Gott wird hier nicht ausdrücklich genannt.

⁶ Die richtige Übersetzung von *hebel* ist nicht „Eitelkeit“, sondern „Absurdität“ im Sinne der existentialistischen Philosophie: Eine Ungleichheit zwischen den Phänomenen, von denen man meint, sie hingen aufgrund eines Bandes von Harmonie und Kausalität zusammen, die aber in Wirklichkeit voneinander getrennt oder widersprüchlich sind. Absurdität entsteht aus einem Gegensatz zwischen zwei unleugbaren Wirklichkeiten. Man hat das Gefühl, dass hier etwas nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. Die Auffassungen, Ansichten, Überzeugungen sind mit der erfahrenen Realität nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Die Beispiele in der Auseinandersetzung verdeutlichen dies zur Genüge.

⁷ Das hebräische Wort, das hier verwendet wird, übersetzen viele Kommentatoren mit „Sünde“, was für fast alle Bibeltexte auch richtig ist. Aber der Stamm *ht'* bedeutet manchmal eher „(ein Ziel) verfehlen“. In Kohelet wird es so verwendet in der Gegenüberstellung mit „der Gott gefällt“, und dann bedeutet es: „derjenige, der daneben greift, dem es nicht glückt, Gott zu gefallen“. Ein deutscher Rabbiner hat es einmal mit „der Pechvogel“ übersetzt.

⁸ In Kohelet 2,13 wird gesagt: „Die Weisheit hat vor der Torheit einen solchen Vorteil wie das Licht vor der Finsternis.“ Hier bedeutet *jitrôn* nicht Profit/Gewinn, sondern einen relativen Vorteil im Vergleich mit einem anderen Subjekt.

⁹ M.V. Fox, *A Rereading of Ecclesiastes*, Grand Rapids 1999, 113. Auf den Seiten 109–113 findet man eine gute Darlegung über *heleq* und *jitrôn*, von der ich dankbar Gebrauch gemacht habe.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht